

Dieses Dokument bietet einen unveränderten Textauszug aus:

## **Handbuch Interkulturelle Seelsorge**

**herausgegeben von**

**Karl Federschmidt, Eberhard Hauschildt,  
Christoph Schneider-Harpprecht, Klaus Temme  
und Helmut Weiß**

**Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2002**

Das copyright für diese elektronische Ausgabe liegt bei den Herausgebern.

Bis auf weiteres darf der Text, unverändert und mit Nennung von Autor und Quelle, für nichtkommerzielle und wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.

# Seelsorgeausbildung

Begegnung in der Differenz

Einübung interkultureller Wahrnehmung für Seelsorge und Beratung

*Helmut Weiß*

## 1 Einleitung

Seit vielen Jahren bin ich engagiert in der Organisation und Durchführung der Internationalen Seminare für Interkulturelle Seelsorge und Beratung – davon habe ich schon in einem Beitrag berichtet.<sup>1</sup> Seit noch mehr Jahren arbeite ich in Kursen der pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge nach dem „KSA-Modell“. Es ist ein „erfahrungsbezogenes Lernmodell, in dem Seelsorge und Kommunikation in Praxis und Theorie gelernt und eingeübt werden“ (so die Standards der Sektion KSA in der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie). Hierbei ist neben der Praxis die Praxisreflexion ein wesentlicher Bestandteil. Außerdem arbeite ich als Supervisor mit Gruppen, Teams und Einzelnen vor allem im kirchlichen Bereich. Diese Erfahrungen bilden den Hintergrund für die folgenden Ausführungen.

In Kursen und Gruppen, zu denen die unterschiedlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern kommen, habe ich begonnen, die Wahrnehmung für interkulturelle Begegnungen und Beziehungen zu schulen. Dies tue ich vor allem in der Praxisreflexion. Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Kursen und Gruppen bringen Begegnungen, Gespräche und Konflikte schriftlich oder mündlich in die jeweilige Gruppe ein. Durch die „Analyse“ des Materials möchten sie Anstöße für ihren zukünftigen Umgang mit Menschen bekommen.

Kurz möchte ich skizzieren, welche Ebenen mir in einer seelsorglichen oder beraterischen Begegnung wesentlich erscheinen und in der Reflexion vorkommen sollten:

- Analyse der Beziehungsebene (Emotionen zwischen Seelsorger/in oder Berater/in und dem jeweiligen Gegenüber)
- Analyse der Sprachebene (Inhalt und Form der Kommunikation)
- Analyse des sozio-kulturellen Kontextes der Beteiligten
- Analyse der ethischen Implikationen
- Analyse der spirituellen Gegebenheiten und Möglichkeiten

Wenn ich mich im Folgenden auf eine Hilfestellung zur Erhebung einer sozio-kulturellen Analyse beschränke, heißt das nicht, dass ich die an-

---

<sup>1</sup> In diesem Handbuch S. 17-37.

deren Bereiche vernachlässige. In jedem einzelnen Fall ist zu betrachten und zu entscheiden, auf welche Analyse Schwerpunkte zu legen sind.

Seitdem ich jedoch auf die Wahrnehmung interkultureller Prozesse verstärkt achte und daran arbeite, gewinnen die Gruppenmitglieder neue Aspekte und Anregungen für die Beziehung zu ihrem Gegenüber in seelsorglichen und beraterischen Situationen. Die Beziehungen weiten und vertiefen sich, da sie differenzierter und umfassender werden. Die beteiligten Personen – die Menschen, die in der Besprechung vorgestellt werden; die/der Seelsorger/in; die Gruppenmitglieder; der/die Gruppenleiter/in – werden dadurch zunehmend in ihrem jeweiligen systemischen Zusammenhang sozio-kultureller Prägung begriffen. Dies schärft den Blick für kollektive und gerade auch dadurch für individuelle Gegebenheiten und Verhältnisse. Dadurch wiederum wird klarer, an welchen Punkten die/der Seelsorger/in oder der/die Berater/in intervenieren kann, um förderlich zu sein und das Lernen anzuregen.

Interkulturelle Wahrnehmung wird durch sozio-kulturelle Analyse geschult, so wie etwa die Klärung der Beziehungsebene durch die Analyse der emotionalen Prozesse geschult wird. Durch die sozio-kulturelle Analyse soll die soziale und kulturelle Lebenswelt der Betroffenen in Erfahrung gebracht werden. Allerdings geht es hier nicht nur um Informationen. Es ist erst ein Anfang, wenn ich von einer Frau erfahre, dass sie aus Vietnam stammt und von ihren Familienverhältnissen höre. Ich als Seelsorger muss mich mit dieser Person in Beziehung setzen, und das heißt, ich muss in eine „Welt“ von Bezügen, Gefühlen, Einstellungen und Werten eintauchen – wo ich doch selbst von woanders her komme. Die seelsorgliche und beraterische Beziehung kann gar nicht losgelöst von der kulturellen Prägung der Beteiligten gestaltet werden. Das „kollektive Gedächtnis“, das uns Menschen jeweils mitgegeben ist und uns in vieler Hinsicht bestimmt, soll deshalb so weit wie möglich präsent werden, damit es in das Beziehungsgeschehen hineingenommen und möglicherweise als Potenzial und Ressource „verwendet“ werden kann. Mit „kollektivem Gedächtnis“ oder Kultur ist nicht eine unveränderliche Gegebenheit oder ein geschlossenes System, sondern ein sich dauernd abspielender Prozess von Integration und Differenzierung äußerer und innerer Einflüsse gemeint, die sich dauernd verändern und neu strukturieren.

Angestoßen durch die Erfahrungen in den Internationalen Seminaren, hatte ich schon etwa 1994 einen „Zirkel zur Besprechung von Gesprächsprotokollen und Fallberichten im interkulturellen Kontext“ (siehe unten) vorgeschlagen, der an manchen Stellen für die Arbeit in diesen Seminaren mit Material aus unterschiedlichen Kulturen hilfreich war. Er sollte dazu dienen, einen umfassenden Einblick in die Situationen und das Leben von Menschen zu erhalten. Inzwischen habe ich in Kursen und Gruppen weitere Modelle angewendet, um die kulturelle Wahrnehmung zu fördern. Einige Ergebnisse soll dieser Aufsatz zeigen.



Falls eine Gruppe noch nicht geschult ist, eine sozio-kulturelle Analyse von sich aus zu machen, fällt diese Aufgabe natürlich der Gruppenleitung zu. Sie wird in Gang gesetzt durch Fragen und Hinweise. Wichtig ist dabei, dass alle in der Gruppe im Blickfeld des Diskurses und der Reflexion sind. Es ist also ein gemeinsames Bemühen, sich der eigenen Prägung bewusst zu werden und die der anderen zu erkennen, sich ausdifferenzieren, in der Differenz nach Integration zu suchen und sich aus der Differenz in Beziehung zu setzen.

Wie interkulturelle Wahrnehmung in Lerngruppen eingeübt werden kann, soll nun im Folgenden dargestellt werden. Vor allem sind dabei Einstellungen einzuüben, die zu interkultureller Wahrnehmung führen. Natürlich kann es auch hilfreich sein, etwas über die jeweilige Kultur des Menschen, mit dem man im Gespräch ist, zu wissen. Aber in der Regel haben wir nur Klischees in den Köpfen oder sehr oberflächliche Kenntnisse. Deshalb ist nicht das Wissen der Hauptpunkt, sondern sich auf Menschen in ihrer Prägung einzulassen. Aus den Einstellungen sollen dann hilfreiche Interventionen im Gruppengeschehen werden, die

wiederum für die aktuelle Seelsorge- und Beratungspraxis angewandt werden können.

Ich möchte diese genannten Schritte – Einstellungen, die Voraussetzung für interkulturelle Wahrnehmung sind, und konkrete Interventionen – im Folgenden an konkreten Beispielen erläutern, die aus meiner Gruppenarbeit stammen. Sie sind aus einer Fülle ausgewählt. Die dort vorkommenden Fälle sind authentisch, an manchen Stellen so verändert, dass sie nicht identifizierbar sind. Den Kolleginnen und Kollegen, die diese Fälle eingebracht haben, danke ich für die Erlaubnis, sie zu verwenden.

## 2 Praktische Schritte sozio-kultureller Analyse

Die sozio-kulturelle Analyse vollzieht sich in drei Bewegungen:

- Anerkennung der Differenz
- Erforschung der Differenz
- Beziehungsgestaltung in der Differenz

Diese Bewegungen sind nicht voneinander zu trennen, sondern sind aufeinander bezogen und durchdringen und überlagern sich. Dennoch ist es gut, sie in der Reflexion von seelsorglichen und beraterischen Begegnungen getrennt zu behandeln, um dadurch ihre Bedeutung zu erfahren.

### 2.1 Anerkennung der Differenz

Eine Seelsorgerin trifft in einem Krankenhaus auf einen älteren Patienten aus Afrika, der schon seit etlichen Jahren in Deutschland lebt. Sein Sohn und dessen Familie wohnen allerdings in einer anderen Stadt. Der Patient ist in sich gekehrt, redet nicht viel. Die Seelsorgerin fragt nach Schmerzen, nach seinem Befinden, erfährt wenig von seinen Verhältnissen. Da das Gespräch nicht in Gang kommt, verabschiedet sie sich bald. Sie ist unzufrieden mit dem Verlauf, bringt dieses Gespräch in die Gruppe ein und möchte gerne wissen, was sie hätte tun können, um den Kontakt zu intensivieren. Bald stellt sich heraus, dass sie diesen Mann wie andere Patienten auch behandelt und sich nicht für seinen kulturellen Kontext interessiert hat. Sie hatte gemeint, dieser Mann würde seine Krankheit, seine Situation so betrachten wie andere auch, er würde sich so fühlen, wie sie das schon oft von Männern in ähnlicher Situation gehört hatte. Als wir darüber sprachen, dass es auch ganz anders sein könne, weil dieser Mann wahrscheinlich durch seine kulturelle Prägung und durch seine Lebensgeschichte seine Situation auf seine Weise erlebe, kam die Frage auf, was sie hätte sagen oder tun sollen, damit sie mehr darüber erfahre.

Wie oft gehen wir in Begegnungen hinein, als wüssten wir bereits, was sich da abspielt. Damit aber übergehen wir die vorhandenen Unterschiede. Wir begeben uns in Begegnungen mit bestimmten Vorstellungen auch von dem Menschen, der vor uns ist, und sind damit nicht mehr

frei für anderes. So wird der Andere zu einem Teil von einem selbst, in gewisser Weise zum Objekt.

Hilfreich wäre gewesen, wenn die oben geschilderte Seelsorgerin in die Begegnung mit diesem Mann hineingegangen wäre mit der Einstellung: *Dieser Mensch ist anders als ich, und ich weiß nichts von ihm*. Julian Müller, ein Professor für Praktische Theologie aus Pretoria in Südafrika, der sich intensiv mit Interkultureller Seelsorge beschäftigt hat, schlägt in einem Aufsatz ein „narratives Modell des interkulturellen Verstehens und der interkulturellen Kommunikation“ vor.<sup>2</sup> Er schreibt: „Das narrative Verständnis impliziert, dass der Therapeut oder die Therapeutin sich selbst in eine Position des Nichtwissens begibt.“<sup>3</sup> Die Idee, dass jemand in der Lage sei, sich in einer Begegnung zu einem Menschen der anderen Kultur hinüber zu bewegen, sei anmaßend und wissend. „Sie offenbart eine Vorstellung von asymmetrischer Kommunikation und von einer messianischen Rolle anstelle einer partnerschaftlichen. Sie beschreibt eine Bewegung, die ‚von hier nach dort‘ initiiert wird, während der narrative Zugang die Erfahrung und das Gefühl ermöglichen will, in die Welt des anderen *gezogen* zu werden, über die Schwelle einer kulturellen Verschiedenheit *hinübergezogen* zu werden.“<sup>4</sup>

Zunächst aber ist es wichtig, die kulturelle Differenz wahrzunehmen, sie anzuerkennen und zu würdigen. Wir brauchen uns selbst und den eigenen Vorstellungen und Möglichkeiten gegenüber immer eine Portion Skepsis, wenn wir eine Begegnung mit einem anderen eingehen. Denn der Andere ist das „Wort“, dem wir verantwortlich sind.<sup>5</sup> Julian Müller schlägt zwei Haltungen in der Begegnung mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen vor: kulturelle Naivität und respektvolle Neugier<sup>6</sup>.

Einübung in kultureller Wahrnehmung beginnt also mit dem Hinweis auf die Differenz. Leiterinnen und Leiter von Gruppen sagen also immer wieder: „Das kannst du nicht wissen, wenn dir der Betroffene das nicht selbst gesagt hat“. Sie raten immer wieder, Annahmen, Meinungen und Fantasien zu überprüfen, weil es anders sein kann, als gedacht wurde. Sie empfehlen, mit Identifikationen sehr vorsichtig zu sein, da sie Verstehen vorgeben. Sie sagen, dass Verstehen eventuell am Ende eines gemeinsamen Weges steht und nicht Voraussetzung für eine Begegnung ist. Die Interventionen sollen Menschen davor verteidigen, dass man sie sich „aneignet“. Sie sollen dazu verhelfen, die Spannung

<sup>2</sup> Julian MÜLLER, Interkultureller Austausch. Eine Entdeckung des Andersseins, in: Traditionen. Schatten der Vergangenheit – Quellen der Zukunft (Interkulturelle Seelsorge und Beratung Nr. 2), Düsseldorf 1996, 5-9.

<sup>3</sup> Ebd., 6.

<sup>4</sup> Ebd., 6.

<sup>5</sup> Vgl. Emmanuel LÉVINAS, Ethik und Unendliches, 3. Aufl., Wien: Passagen-Verlag 1996, 64-75.

<sup>6</sup> Ebd., 7.

der Differenz zu ertragen. Erst Differenz schafft Bedeutung, und erst Differenz macht Austausch und Integration möglich. Gerade die Einstellung, nicht zu wissen (kulturelle Naivität), fördert eine respektvolle und würdige Neugier.

## 2.2 Erforschung der Differenz

Eine Pfarrerin macht einen Hausbesuch zum Geburtstag eines Gemeindegliedes. Allerdings liegt der Jubilar im Wohnzimmer auf der Couch, da er krank ist. Seine Frau versorgt ihn. Der Mann erzählt ein wenig von sich, sagt aber dann, dass es bei ihm „zu Hause“ so etwas nicht gegeben habe, nämlich Pfarrerinnen. Es stellt sich heraus, dass er aus Siebenbürgen stammt. Das sei doch nicht richtig, dass Frauen vor dem Altar und auf der Kanzel stünden, sie könnten das Evangelium nicht so vertreten, wie das Männer könnten, die seien doch viel stattlicher. Die Pfarrerin fühlt sich angegriffen und verletzt, in ihr steigen Aggressionen hoch. Diese beherrscht sie aber und führt keine Diskussion zu diesem Thema, da sie es beim Geburtstag nicht zu einem Eklat kommen lassen will. Nach kurzem Besuch geht sie. Bei der Verabschiedung an der Haustür entschuldigt sich die Frau des Jubilars für die Äußerungen ihres Mannes. In der Gruppe nun möchte die Pfarrerin wissen, ob sie ihre Aggressionen hätte aussprechen sollen oder nicht.

Diese Kollegin ist so von ihren Emotionen gefangen, dass sie nicht auf ihren Gesprächspartner antworten kann und dass es nicht zu einer Begegnung kommt. Sie nimmt Unterschiede wahr – aber sie versteht sie nicht und kann sie auch nicht kreativ verwenden, da sie nur bei der geschlechtlichen Unterschiedlichkeit bleibt und nicht die kulturelle Unterschiedlichkeit erforscht, die dieser Mann anbietet. Sie fragt nicht nach, welche Bilder und Erfahrungen in ihm sind, wenn er sagt, so etwas habe es bei ihm zu Hause nicht gegeben. Sie fragt nicht, was er mit „stattlich“ meint und was ihm das bedeutet. Es ist verständlich, dass sie sich innerlich absetzt und ihre eigene Würde verteidigt, aber zugleich ist sie dadurch verhindert, auf diesen Mann neugierig zu sein. In der Besprechung in der Gruppe kam die Vermutung auf, dass dieser Mann aus Siebenbürgen im Pfarrer eine Autorität sähe – und das konnte von seiner kulturellen Prägung her anscheinend nur ein Mann sein. Wie sich das Gespräch wohl entwickelt hätte, wenn die Seelsorgerin dies verstanden, aufgegriffen und damit gearbeitet hätte?

In interkulturellen Begegnungen ist es immer wichtig, wer welche *Rolle* einnimmt. Denn damit ist die Frage nach der *Autorität* der beteiligten Personen und nach *Macht* verbunden. In dem Aufsatz von James Poling in diesem Buch ist diese Frage ausgeführt – ich brauche ihre Bedeutung hier nicht noch einmal auszubreiten.

Was bedeute ich in dieser Situation für den Anderen vor dem Hintergrund *seiner* kulturellen Erfahrungen? Welche Autorität habe ich für ihn? Ist die Rollenverteilung symmetrisch oder asymmetrisch für ihn? Welche Bilder hat er für diese Konstellation? Übe ich Macht über ihn aus? Wie? Etwa dadurch, dass ich meine Sicht für die einzig mögliche oder für die richtige halte? Solche Fragen gehören an den Anfang einer

Erforschung der Differenz aufseiten von Seelsorgerin und Seelsorger. Denn die Differenz bezieht sich ja auch auf die Stellung, nicht nur auf die Inhalte kultureller Unterschiede.

### 2.3 Ein Modell zur Erforschung kultureller Differenz

Besuch einer Seelsorgerin in einem Krankenhaus bei einer Patientin, die aus Thailand stammt. Vorinformation: Das folgende Gespräch ist das letzte einer Fülle von Begegnungen mit Frau S. Anfang Juni hatte mir eine Schwester der onkologischen Station von Frau S. erzählt, und zwar dass sie

- aus Thailand stammt, wo sie schon wegen der Krebserkrankung behandelt wurde;
- verheiratet ist und einen 5-jährigen Sohn hat;
- für die Familie den eigenen Lehrberuf aufgegeben hat;
- sehr religiös ist und den Rosenkranz betet;
- erst vor zwei Monaten nach Deutschland gekommen ist, da ihr Mann nun hier tätig ist;
- kaum deutsch, aber gut englisch spricht.

Ich stelle mich bei Frau S. vor. Sie scheint sehr erfreut über mein Kommen und erzählt von ihrer jetzigen Situation: neu in Deutschland, keine Freunde oder Bekannte, Familie so weit entfernt. Sie fühlt sich sehr einsam, zumal der Mann den ganzen Tag über arbeitet und der Sohn in einen Ganztagskindergarten geht. Aufgrund ihrer Krankheit und ihrer Scham – sie hat ihre Haare verloren – geht sie kaum aus dem Haus. Frau S. signalisiert mir, dass sie sich freue, wenn ich sie weiterhin besuchen würde.

Ich besuche Frau S. im Juni sowie im Juli an den beiden Tagen, an denen sie im Krankenhaus ist. Anfang August kommt sie wieder zur Therapie. Da sich ihr gesamter Zustand derart verschlechtert hat, muss sie für längere Zeit stationär behandelt werden.

Seit ca. 14 Tagen besuche ich Frau S. täglich (dienstags bis freitags). Jedes Mal bejaht sie meine Frage, ob ihr mein Besuch recht ist, und bietet mir einen Stuhl an. Ebenso nimmt sie das Angebot an, ihr ein Stück aus der Bibel vorzulesen. Vergangenen Mittwoch komme ich gegen 11 Uhr morgens in ihr Zimmer. Dabei habe ich (noch) das neue Gesangbuch, aus dem ich zuvor einem anderen Patienten vorgelesen habe.

H 1: Guten Tag, Frau S. Ich sehe, Sie sind gerade beim Essen – da will ich nicht stören.

S 1: Ja, eine Nachbarin hat mir Suppe gebracht; setzen Sie sich doch.

H 2: Sicher? – *Frau S. nickt und isst weiter. Mir ist die Situation unangenehm; ich weiß weder, was ich sagen noch was ich tun soll.*

H 3: Guten Appetit! – *Frau S. löffelt weiter.*

*Pause. Ich schaue mich im Zimmer um, schaue Frau S. an und warte, bis sie fertig ist oder etwas sagt. Plötzlich nimmt Frau S. den Teller und schüttet den Rest der Suppe in ein Gefäß. Während sie es verschließt, sagt sie:*

S 2: Ich kann nicht essen, wenn Sie mich so anschauen. Außerdem will ich nicht mehr, dass Sie mir aus der Bibel vorlesen (*zeigt wütend auf das Gesangbuch*).

H 4: Oh, das tut mir leid. Ich wollte Sie nicht anstarren. Das Buch hier ist nicht die Bibel. Ich habe sie heute nicht mitgebracht, weil ich gemerkt habe, dass das Vorlesen nicht das Richtige für Sie ist.

S 3: Das hilft mir nicht; das ist nicht meine Art des Glaubens. Ich glaube an die Mutter Jesu – Sie nicht. Ich bete zu der Mutter Jesu – Sie beten zu Gott.

H 5: Ja, wir haben unterschiedliche Glaubenswege. Es tut mir leid, dass ich Ihnen da nicht das für Sie Passende geben kann.

S 4: Ich bete jeden Morgen den Rosenkranz, bete: „Mutter Gottes hilf mir, erhöre mich, Mutter Gottes hilf mir, erhöre mich, Mutter Gottes hilf mir, erhöre mich“. So bin ich von meiner Mutter erzogen worden, so tue ich es. Ihre Art des Glaubens hilft mir nicht. Und ich möchte ehrlich sein, möchte Sie nicht anlügen, aber bitte kommen Sie nicht mehr.

H 6: Sie meinen gar nicht mehr?

S 5: Es ist nicht ehrlich, wenn ich sage, es würde mir etwas helfen. Im Gegenteil, es setzt mich unter Druck. Vergeuden Sie Ihre Zeit nicht mit mir, die ich Ihre Hilfe nicht annehmen kann.

H 7: Es tut mir sehr leid. Ich wollte Sie auf keinen Fall unter Druck setzen – das war nicht meine Absicht.

S 6: Bitte, verstehen Sie mich richtig. Unsere kulturellen Unterschiede sind einfach zu groß, dass Sie mir helfen könnten. Verschwenden Sie Ihre Zeit nicht mit mir und seien Sie mir nicht böse.

H 8: Frau S. Ich glaube, ich habe verstanden, was Sie mir sagen möchten. So verabschiede ich mich. Ich bin Ihnen nicht böse. Es ist gut, dass Sie es mir erzählt haben. Ich werde Sie nicht mehr besuchen.

S 7: Ich wünsche Ihnen Gottes Segen; er schütze Sie und Ihre Arbeit. Vielleicht kreuzen sich unsere Wege noch einmal.

*Ich nicke und gehe aus dem Zimmer.*

An Hand dieses Gesprächprotokolls möchte ich ein Modell vorstellen, das meines Erachtens sehr hilfreich ist zur inhaltlichen Arbeit an kulturellen Differenzen (siehe das folgende Diagramm). Es stammt von Daniel Johannes Louw aus Südafrika, einem Professor für Praktische Theologie in Stellenbosch.<sup>7</sup> Ich beschränke mich auf das Modell selbst, möchte aber wenigstens anführen, dass er es in Zusammenhang mit einer Anthropologie aus „pneumatologischer Perspektive“ entwickelt. Er beschreibt die menschliche Person als „Pneuma“. „Der Mensch als Pneuma ist das Zentrum eines christlichen Verständnisses einer Person. Auf der einen Seite bezeichnet es die Person als Individuum, als Subjekt und als bewusstes Wesen, das abhängig von Gott ist... Auf der anderen beschreibt es den Menschen als mehr als ein Individuum. Die eschatologische Perspektive sieht eine Person als eine *corporate personality* (als inkorporierte Persönlichkeit)“.<sup>8</sup>

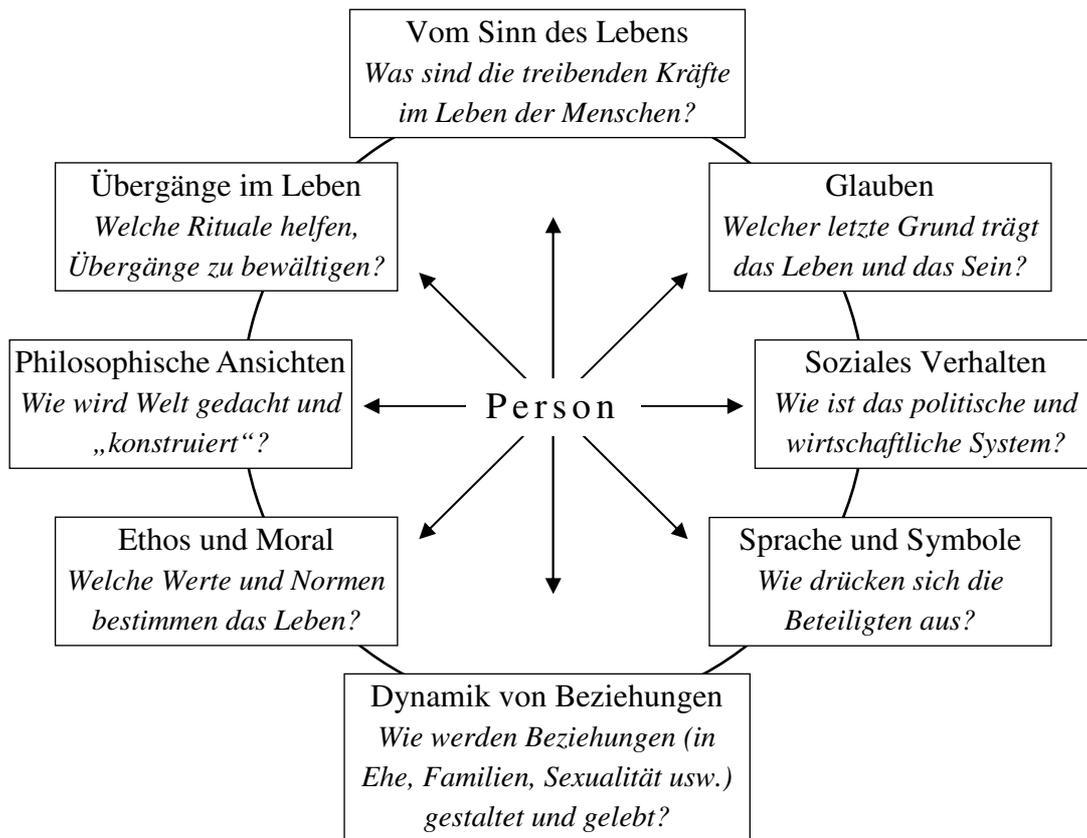
Ganz gleich, wo man bei diesem Modell einsetzt, man gerät unweigerlich auch zu den anderen Aspekten. Dies zeigt an, dass kulturelle Einstellungen und Wahrnehmungen umfassend sind – ein ganzheitliches System. Es gilt nun für Seelsorgerinnen und Seelsorger – wie auch für Menschen, die in Beratung und Therapie tätig sind –, die kulturellen

---

<sup>7</sup> Daniel J. LOUW, Dignity and pneuma. Social-cultural analysis in pastoral care and counselling, in: Stories of human dignity – opportunities for pastoral care and counselling, Düsseldorf: SIPCC 2001 (Intercultural Pastoral Care and Counselling No. 8), 53-64.

<sup>8</sup> Ebd., 58.

## Diagramm zur Erstellung einer sozio-kulturellen Analyse



Unterschiede des Gegenüber zu erkennen. Wir versuchen es an dem oben dargestellten Gespräch.

### *Sprache und Symbole*

Eine Pastorin besucht seit längerer Zeit eine Patientin. Die Schwierigkeiten beginnen mit der Sprache. Beide kommunizieren miteinander nicht in ihrer Muttersprache. Die gemeinsame Sprache – Englisch – kann die Unterschiede nicht aufheben. Beide fühlen sich fremd in der fremden Sprache und müssen sich anstrengen, sich zu verständigen. Wenn wir bei der Form der Sprache bleiben: Allein schon die Sprachweise dieser Patientin drückt aus, dass sie in einer völlig anderen Welt lebt als die Seelsorgerin. Aber auch die Inhalte der Sprache sind sehr unterschiedlich: Sie sprechen unterschiedliche Gebete. Beide haben unterschiedliche Symbole für ihren Glauben: Gesangbuch und Rosenkranz. Aber auch mit Alltäglichem – wie etwa beim Essen – gibt es anscheinend unterschiedliche „Mitteilungsweisen“ wegen verschiedener Gewohnheiten und Gebräuche.

### *Glaubensfragen*

Sehr deutlich weist die Patientin darauf hin, dass dies „nicht meine Art des Glaubens“ ist. Sie hat andere Gottesbilder als die evangelische Pas-

torin, wahrscheinlich auch andere als die meisten katholischen Gläubigen, die in Deutschland religiös sozialisiert wurden. Ihr Beten erinnert an buddhistische Anrufungen von Göttergestalten. Ihre Frömmigkeit ist stark auf Rituale ausgerichtet, weniger aufs Lesen der Bibel.

### *Soziales Verhalten*

Diese Patientin ist sehr direkt: Sie schickt die Pastorin voller Ärger weg. Dies kann viele Hintergründe haben, die natürlich näher zu erfragen wären. Meines Erachtens hat es aber wahrscheinlich damit zu tun, dass hier eine fremde Person in die Intimsphäre „eindringt“, in die eigentlich nur Vertraute eintreten dürfen. Was darf für sie öffentlich werden, was nicht? An welchen Stellen muss sie sich schützen, an welchen kann sie sich offenbaren? Viele Fragen bleiben offen.

### *Familienbeziehungen*

Dass für die Patientin Familie eine grundlegende Größe ist, scheint durch viele Äußerungen hindurch. Nicht nur die Mutter ist wichtig, auch die Nachbarin. Sie lebt – wenigstens in Gedanken – in heimischen Familienstrukturen, die sie allerdings nicht vorfindet im gegenwärtigen Umfeld. Nicht einmal für ihren Sohn kann sie sorgen. Neben der körperlichen Gefährdung durch die Krankheit könnte die „Familienlosigkeit“ die größte Verunsicherung sein. Erstaunlich ist, dass der eigene Mann kaum genannt wird – anscheinend emotional kaum zur „Familie“ gehört. Wie sieht sie die Mann-Frau Beziehung? Ist sie glücklich in ihrer Ehe? In welcher Kultur lebt sie da?

### *Ethos und Moral*

Wir erfahren wenig von dieser Frau über ihre Wertvorstellungen. Was hält sie für gut oder schlecht? Allerdings kann man ahnen, dass es sich „nicht gehört“, jemandem beim Essen zuzuschauen. In asiatischen Kulturen ist Essen ein Familienereignis und von hohem Wert. Wenn diese Frau so empfindet, ist ihr Ärger verständlich.

### *Philosophische Ansichten*

Wir erfahren wenig, in was für einer Welt diese Frau lebt: In einer Welt voller Geister und Magie, wie sie von vielen Menschen in Thailand vorgestellt wird, oder in einer „modernen westlichen“ Welt? Ist sie zwischen beiden hin und her gerissen, wie viele, die aus traditionellen und religiösen Kulturen kommen und mit „globalem Fortschritt“ konfrontiert werden?

### *Übergänge*

Diese Frau befindet sich in Übergängen, zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen Krankenhaus und Wohnung, zwischen Kulturen, zwischen unterschiedlichen Glaubensvorstellungen – um nur einige zu nennen. In diesen Übergängen werden ihr die wenigen Rituale wichtig,

die sie „mitgebracht“ hat und die sie selbst inszenieren muss. In diesen Übergängen findet sie sich allein und verlassen vor.

#### *Vom Sinn des Lebens*

Welchen Sinn hat das Leben in dieser Situation? Was treibt sie? Was gibt ihr Lebensmut? Vielleicht hat sie gehofft, durch die Heirat mit einem Deutschen materiell gesichert zu sein. Wenn das so ist: Die Sicherungen brechen zusammen. Vielleicht hat sie geheiratet, weil heiraten in ihrer Kultur ein „Muss“ ist. Vielleicht nimmt sie ihr Schicksal als gegeben hin: Leben ist Leiden. Es wäre gut, mehr von ihr zu hören.

Wenn die Seelsorgerin auf solche Punkte eingegangen wäre und darüber mehr von der Frau erfahren hätte, hätte sie wahrscheinlich auch besser auf die gegenwärtige Situation der Frau (Krankheit; Krankenhausaufenthalt; die Gefühle, die damit verbunden sind; was die Frau jetzt braucht von der Seelsorge etc.) eingehen und helfen können.

## 2.4 Beziehungsgestaltung in der Differenz

In diesem Gespräch bleiben viele Fragen offen. Es kann auch nicht erwartet werden, dass sie beantwortet werden. Dennoch ist es wichtig, sie zu stellen, denn sie markieren die Unterschiede, und sie weisen darauf hin, dass noch viele Geschichten zu erzählen wären. Das Leben eines Menschen ist nicht nur mit ein paar Sätzen zu sagen, sondern birgt eine Menge von Geschehnissen.

In den Geschichten zeigt sich die Differenz zwischen den Beteiligten, und gleichzeitig wird durch sie Beziehung eröffnet und gestaltet. In Geschichten bekomme ich Anteil am Leben des Anderen, gehe ich mit ihm durch das, was ihm bedeutungsvoll ist, öffnet sich seine Welt. Mit Geschichten ist hier nicht gemeint, dass nur von Ereignissen gesprochen wird, sondern dass Menschen von sich erzählen, von dem was um sie herum und in ihnen vor sich geht. In unterschiedlichen Kulturen geschieht dies unterschiedlich. Aber der Drang, sich mitzuteilen, vereint Menschen.

Ich möchte noch einmal Julian Müller zitieren: Das helfende Gespräch – gerade auch mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen – kann beschrieben werden als „die sich langsam entfaltende, konkrete, detaillierte und persönliche Lebensgeschichte, angeregt durch die nicht-wissende Haltung des Therapeuten und seine Neugierde, etwas zu erfahren. Von diesem Standpunkt aus erscheint interkulturelle Therapie nicht länger als eine komplexe und eigentlich unmögliche Aufgabe, solange der Therapeut ehrlich willens ist, vom Menschen aus der anderen Kultur zu lernen... Die zu diesem therapeutischen Ansatz gehörenden ‚Werkzeuge‘ sind: einführend-aktives Zuhören, eine nicht-wissende Position, Gesprächsfragen“<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup> Julian MÜLLER, a.a.O., 7.

Das Ergebnis, auf Geschichten zu hören und auf sie einzugehen, wird sein, dass sie sich für neue Bedeutung öffnet. „Narrative Therapie kann beschrieben werden als ein Neu- oder Um-schreiben von Geschichte und eigener Biografie... Dieses Neuschreiben geschieht während des gemeinsamen Gesprächs, indem neue Geschichten miteinander geschaffen werden.“<sup>10</sup>

Leider konnte die Seelsorgerin mit der Patientin aus Thailand keine neue Geschichte „schaffen“ – dies macht ihr zu schaffen, wie sich in der Reflexion zeigt. Noch hat die Patientin nicht genug erzählt, noch konnte sie das, was sie bewegt, nicht an die Frau bringen. Noch war die Seelsorgerin mit zu vielen eigenen Vorgaben gekommen.

Ein Pfarrer wird zu einem Gespräch vor einer Beerdigung gerufen. Er weiß nur, dass ein junger Mann von etwa 35 Jahren verunglückt ist.

Als er zu dem vereinbarten Zeitpunkt in die Wohnung des Verstorbenen kommt, wird er von dessen Frau und etlichen anderen Frauen und Männern in ihrem Alter empfangen. Sie sitzen im Wohnzimmer in Motorradkluft, rauchen und trinken. Es wird vom Unfall erzählt, die Trauerfeier wird besprochen. Sie soll so stattfinden, wie es sonst üblich ist. Es wird sichtbar, dass der Verstorbene zu einer „Gemeinde“ von Motorradfans gehört hat. Solch eine Atmosphäre und solch ein Gespräch hat der Pfarrer bisher nicht erlebt, und ihm ist an manchen Stellen auch etwas „mulmig“.

Auch bei der Feier auf dem Friedhof erscheinen die meisten Trauergäste in Motorradkluft – was ungewöhnlich ist. Aber der Pfarrer hat den Eindruck, dass er gehört wird.

Am Grab beschließt der Pfarrer die Zeremonie – so wie sonst auch. Wie sonst ist neben dem Grab ein Körbchen – aber nicht mit Blumen, die auf den Sarg geworfen werden, sondern mit zerschnittenen Motorradhandschuhen. Die Trauergäste treten an das Grab, nehmen Schnipsel der zerschnittenen Handschuhe und werfen sie auf den Sarg, manche sagen dem Verstorbenen noch einige Worte.

Beim Nachgespräch in der Gruppe fragt sich der Pfarrer, ob er das alles „richtig“ gemacht habe. Dann aber erkennt er: Hier haben sich zwei verschiedene „Kulturen“ gegenseitig getroffen. Ihm wurde zugestanden, seine „Geschichte“ zu erzählen und seine Rituale zu vollziehen, die andere „Gemeinde“ konnte ihre „Geschichte“ einbringen und sich zu diesem für sie wichtigen Übergang ein bedeutungsvolles Ritual schaffen. Keine Seite musste sich auf Kosten der anderen durchsetzen oder behaupten, beide Seiten waren füreinander offen. Es war Begegnung in Differenz und aus Differenz – das Ziel interkultureller Arbeit.

### 3 Schlussbemerkungen

Meine Erfahrung zeigt, dass sich interkulturelle Wahrnehmung in Kursen und Gruppen durchaus lernen lässt. Dieses Lernen ist eine praktische und eine geistliche Übung.

*Eine praktische:* Sozio-kulturelle Analyse ist Arbeit in Schritten, so dass die beteiligten Personen in ihren Eigenheiten und Unterschieden

---

<sup>10</sup> Ebd.

immer deutlicher sichtbar werden. Es ist Arbeit an den kollektiven und individuellen Geschichten der Menschen, und zwar unter Beachtung vielfältiger Aspekte. Es ist methodische Arbeit, nämlich die äußeren Bedingungen einer Person ins Blickfeld zu bringen. Es geht um eine Wahrnehmung von „Person *und* Umwelt“ und darum, wie sich beide zueinander verhalten.

*Eine geistliche:* Diese Analyse öffnet weite Horizonte. Das Individuum wird in Transzendenz gesehen, Umwelt gestaltet sich in konkreten Menschen. Interkulturelle Seelsorge löst Engführungen auf, fördert nicht Setzungen oder „Sätze“, sondern ermutigt zum Erzählen, zu Bewegung und dazu, Energie strömen zu lassen. Interkulturelle Seelsorge beschäftigt sich mit den Mächten, die um die Menschen und in den Menschen regieren und gefangen nehmen wollen, und sucht nach Befreiung. Interkulturelle Seelsorge bekämpft den Wahn, als habe eine Kultur oder hätten bestimmte Kulturen Anspruch auf letzte Gültigkeit, und so sorgt sie dafür, Gott die Ehre zu geben. Und doch entdeckt sie in Kulturen und Menschen eine Würde, die unantastbar ist, auch wenn sie so häufig getreten wird.